

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— In sehr interessanter Weise zeigte die Verfasserin, wie Schule und Familie die Freizeitsgestaltung des Kindes gestalten sollen, und führt dann im Hinblick auf die schulentlassenen Jugendlichen fort:

„Was geschieht speziell in unserem Lande für die Jugend zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr? Welche Möglichkeiten haben Schöpfung und Schicksal, Hausangestellte und Verkäuferinnen, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen, Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten zur Gestaltung ihrer Freizeit? Des Kindes Freizeit wird mehr oder weniger von den Eltern bestimmt. Der Jugendlichen Wahl, entscheidet sich aber, wo er Anschluss finden will. Wir freuen uns, daß er das Recht der Auswahl hat. Im Gegensatz zu den Diktatorstaaten, die jedem Bürger, jedem Mädchen genau die Stelle zeigen, wo sie hinzugehen haben, die Hände in die Hand drücken, die sie zu tragen haben, den Geist einsperren, der sie zu befehlen hat. Welche Vielseitigkeit dagegen in unserem Lande! Es braucht lange Jahre, bis wenigstens ein Teil der Freizeitsorganisationen sich zu einer Spitzorganisation der „Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Ferienhilfe und Freizeitarbeit für Jugendliche“ zusammenschloß. Auch das leiseste Gleichschaltungsstreben wird da von vornherein abgelehnt. Wir finden konfessionell orientierte Verbände, evangelische und sogar katholische, neben politisch orientierten, liberalen und sozialistischen, Arbeitervereine neben Bauernorganisationen, Naturfreunde, Wanderverbände und andere. Wollen wir uns nicht freuen, daß die Jugend erreicht hat, wonach wir Frauen so sehr streben: Eine gemeinsame Plattform, auf der sie sich regelmäßig treffen. „Und wenn sie sich auch nur gegenseitig beschnuppern würden, so wäre dies immerhin schon eine ganz wesentliche Ergründung“, heißt es im Tätigkeitsbericht.

Sind die Jugendorganisationen, wie wir sie in unserem Lande in so großer Zahl und Vielseitigkeit besitzen, geeignet, den Sinn der Freizeit zu erfüllen? Wollen sie den jungen Menschen, der im Arbeitsleben oftmals nur ein halber ist, die andere Hälfte des Daseins? Entfalten sie die tiefen Kräfte, die im Arbeitsprozeß ausgeglichen? Sind sie geeignet, den Gefahren der Verwahrlosung, des Drogenrausens, der Verdrängung im Dancin und schlechtem Film entgegenzuwirken? Auch hier kann es sich nur um einige Hinweise handeln. Ebenso kann die berechtigte Frage, ob die Mitarbeit in Jugendorganisationen, die junge Generation nicht noch stärker der Familie entfremdet, nur aufgeworfen, nicht aber beantwortet werden.

Für viele Jugendliche ist der Schritt aus der Schule in die Lehrgänge des Arbeitslebens mit Unsicherheit und Verunsicherung verbunden. Die moderne Schule, nennen wir sie Arbeits- oder Schaffensschule oder noch lieber Menschenschule, wird ja immer wieder vor die Frage gestellt: Haben wir ein Recht, Schaffensunterricht zu erteilen, den Menschen in seiner Totalität erschaffen zu wollen, wenn im Wirtschaftsprozeß doch nicht ganze Menschen, sondern eher Maschinenflößen, Jährlicher verlangt werden? Haben wir ein Recht, immer wieder die höchsten Menschheitsideale der Güte, der Wahrschafftheit vor unsere Jugend hinzustellen, wenn doch im Arbeitsleben oftmals ganz entgegengesetzte Maßstäbe gelten? Von dieser Seite her müßte die Freizeitschulung der Jugend betrachtet werden.

Weil der junge Mensch im Arbeitsleben nicht als denkendes, fühlendes, wollendes Wesen behandelt wird, so braucht er einen Ort, wo man ihn ernst nimmt, wo er sich ausdrücken und schreien kann. (Jugendclubs, Konfirmandenvereinigungen, Diskussionsabende verschiedener Art.) Weil er im Arbeitsleben einseitige Teilarbeit leisten muß, so drängt es ihn in der Freizeit zum wirklichen Schaffen (Freizeitsportarten, Basteln, künstlerische Betätigung). Weil der beengende Lebensprozeß Körper nicht oder nur teilweise auf eine Rechnung kommen darf, ist die Notwendigkeit von Sport und Winterport, des Spieles, Turnens und Wanderns in der Freizeit. Als Gegenwucht zu den gereizten Nerven finden in unserem Wirtschaftsleben bekommen die konfessionell gerichteten Jugendverbände ihre große Bedeutung.

Damit ist auch die zweite Frage beantwortet. Die richtig geleitete Jugendorganisation — und bei uns stehen ja im Hintergrund immer jugendlebende und verantwortungsbewußte reife Menschen — ist sicher geeignet, die Jugend vor ungesunden Vergnügungen fernzuhalten. Weder

eine rechte Pfadfinderin, noch eine Angehörige einer andern ernsthaften Jugendverbände, im Dancin und Ritscheln ihre Erholung suchen. Weil sie es gar nicht nötig haben, weil sie so viel besseres kennen.

„Aber alle andern? Die den Freizeitsorganisationen fernbleiben, gerade, weil diese eine gewisse Haltung verlangen, bestimmte Forderungen stellen? Das ist die schwere Frage. Alle werden wir mit unsern Bestrebungen nie erreichen, nie erfüllen, nie schaffen wir, wir schalten gleich, wir schalten alles Persönliche aus. Etwas müssen wir auch dem Leben überlassen. Es zwingt oft zur Einfuhr, wo unsere Bemühungen verfrucht haben. Hauptfrage ist, daß wir Möglichkeiten der richtigen Freizeitschulung besonders für Hausangestellte, für Verkäufer und Ladenhelfer da sind, daß sie dort gefochten werden, wo sie noch fehlen, daß reife Erwachsende Zeit und Liebe und Geld und Kraft dafür hergeben.“

(Schluß folgt.)

Die Stillen im Lande

Kleine Betrachtung zum Verhältnis der Weiblichkeit.

Statt der verlangten 80 Millionen Franken sind 30 Millionen gesammelt worden. Die große Überforderung stimmt freudig. Unsere Frauen zur Weiblichkeit haben wir im Artikel „Der Stille der Heimat“ (vergl. Nr. 37) dargestellt. Wir haben unser Ja geschnitten angesichts der heutigen Lage und hoffend, daß dies Ja heute der Stunde ist. Daß aber unter aller Weiblichkeit die Kraft unserer Gedanken und die Richtung unserer Wünsche die Gestaltung des Friedens antreibt, muß wohl nicht erst gesagt werden.

Ein einmütiges und starkes Bekenntnis zum Schatz der Heimat dürfen wir in der starken Überforderung der Weiblichkeit sehen. Bundespräsident Dr. Meyer erwähnte in seiner Dankesansprache auch die Frauen.

Er sagte u. a.: „Es waren diesmal wohl weniger die lauten Besserkücher und Kritiker, die durch ihre Beteiligung glänzten, als die „Stillen im Lande“, jene tausend und aber tausend tüchtigen und arbeitenden Menschen, die über ihrer eifrigen Arbeit und sorgfältigen Sparsamkeit das Vaterland und das gemeinsame Wohl aller Eidgenossen nicht vergessen. Unter diesen Leuten nehmen die Frauen einen ehrenvollen Rang ein.“

Die Zuschreibung von weiblicher Hand waren oft Zeugnisse ersten Ranges für geistliche und weltliche Tugenden. Der Geist der Staatsführung und der Regula Annona ist in unserer Frauenwelt glücklicherweise lebendig.

Daß das Bekenntnis „ernten staatsbürgerlichen Denkens“ den Frauen in so großer Öffentlichkeit lobend ausgesprochen wurde, freut uns. Uns kommt es nicht, daß dieses staatsbürgerliche Denken bei den Nichtstaatsbürgerinnen, eben den Frauen gefunden wird. Vielleicht hat der eine oder andere Schweizerbürger als Radiopöbel oder Zeitungsläser bei diesen Worten unseres Herrn Bundespräsidenten doch ein wenig aufgeschorrt und sein Urteil, „daß die Schweizerfrau nicht reif sei für das Frauenstimmrecht“, etwas zurückbehalten. Wir wollen es hoffen.

Daß die Frauen wie die Männer bereit sind, um der Heimat willen Opfer zu bringen, das ist uns eine Selbstverständlichkeit. Aber nicht alle Gedanken allein sollte sich die staatsbürgerliche Leistung der Frauen zeigen müssen. Möchte man doch endlich ihre Fähigkeit staatsbürgerlichen Denkens zum Nutzen der Heimat auch dann aktivieren, wenn es gilt, in beherrschenden Kommissionen, in den Räten zum Wohle des Staatsausgleiches Entschlüsse zu fassen.

Fürstin Janny Starhemberg

Der Name der Fürstin ist uns in der Schweiz bekannt geworden, seitdem sie ihr Land Österreich als Delegierte an den Völkervereinigungs- und Genf beritt. Ueber ihr Leben und ihre vielseitige soziale und politische Arbeit gibt das vorliegende Buch ein lebendiges Bild. Unsere Wiener Mitarbeiterin schreibt darüber:

„Im Oktober 1935 hat die Fürstin Janny Starhemberg ihren 60. Geburtstag gefeiert. Aus diesem Anlaß wurde ihr vom Bundes-

* Erwin Rieger: Fürstin Janny Starhemberg. Das Lebensbild einer österreichischen Frau. Monatshefte-Verlag, Wien.

präsidenten der Republik Österreich das Offizierskreuz des österreichischen Verdienstordens verliehen, die oberösterreichischen Städte Linz und Eferding, wo sich das Stammschloß der Familie Starhemberg befindet, haben sie als erste Frau von Ehrenbürgerin ernannt. Eine Fülle von Dekorationen zürnte sich im Helm der Fürstin auf. Ist sie doch nicht nur im Inneren, sondern auch außen, als Vizepräsidentin des „Vereines der Museumsfreunde“, als Gräfinin und Präsidentin von „Don-Austria“, einer Gesellschaft zur Pflege internationaler Beziehungen auf dem Gebiete der Musik, fördert sie kulturelle Bestrebungen. Als Gräfinin des „Österreichischen Volkswohlfonds“ beweist sie, welche große Rolle die soziale Arbeit in ihrem mit Pflichten überlachten Leben spielt.

Janny Starhemberg hatte keine feministischen Ideale, als sie über den streng abgegrenzten Bezirk ihrer Gesellschaftstätigkeit hinaus zum Wohle der Allgemeinheit und besonders der Frauen zu wirken begann. Als auktariante Arbeiterin erwarb ihre Tätigkeit im Jahre 1914 energiegelante von Österreich, während der Kriegsjahre fast alle Wohlfahrtsaktionen in Linz. 1916 trat sie an die Spitze des oberösterreichischen Frauenhilfsvereins vom Roten Kreuz. Von Frauenkreisen wollte sie nicht viel, vom Stimmrecht überhaupt nichts wissen. Als treue Tochter ihrer Kirche dachte sie nur an weibliche Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen.

„Aber es dauerte nicht lange, da stand sie dank des unermüdbaren Stimmrechtes mitten in der Politik, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen und dennoch selbst in gütigen Umständen ihre Vorzugstellung wahr zu behaupten.“

In die Politik kam sie durch die seitens des

oberösterreichischen Landtages erfolgte Delegation in den Bundesrat, dem sie während der ganzen Dauer seiner Existenz angehört hat. 1926 wurde sie zur Präsidentin der Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs gewählt. Im Umgang mit dem Staatsmann Janny Starhemberg hat sich ihr Verständnis für alle wichtigen politischen Aktionen, alle Staatsnotwendigkeiten und Volkswirtschaftliche Bedürfnisse. Sie wurde davon überzeugt, daß es der weibliche Frauenmission ist, das Volkstreiben durch eine moralische Erziehung den Boden zu bereiten. 1924 zur Völkervereinigungsdelegation ernannt, im gleichen Jahr zur Leiterin des „Frauenreferates“ der Völkervereinigung ernannt, ist die Fürstin Starhemberg jetzt die führende politische Frau Österreichs. Ihre Aufgabe ist es, die Gesamtheit der Frauen in der Völkervereinigung Front einzugliedern und gleichzeitig in der Völkervereinigung Front die Interessen aller Frauen zu vertreten. Da der Völkervereinigung Front einzig und allein ein Interventionsrecht bei der Regierung zusteht, ist das Frauenreferat das Mittel, zu dem die Frauenorganisationen aufrufen, wenn sie Wünsche und Anregungen und Klagen auf dem Wege haben.

Selbstverständlich schließt Rieger in seinem tiefgehenden Buche auch das Familienleben der Fürstin, die ihren Gatten vor acht Jahren verloren hat. Mit ihren Kindern und Enkelkindern eng verbunden, umfaßt die Fürstin alles Lebendige und vor allem alles Gedrückte und Verdrückte mit der frommen Liebe ihres Vaters. Und diese der Welt und den Menschen entgegengebrachte Liebe befähigt sie auch den Frauen Österreichs in drangvoller Zeit zu rufen und zu helfen und sie zur geistigen und sozialen Mitwirkung ihrer Volksgemeinschaft anzureichern.

O. Un.

Handzeichnungen zum Kongreß des I.F.B. in Dubrownik

Zur Einleitung.

Eingungen von 9-11 und von 11½-1½ Uhr. So stand es auf dem Programm des Kongresses des Internationalen Frauenbundes, der vom 28. September bis 8. Oktober stattfand. Die Delegierten freuten sich darüber, hofften sie doch, Zeit zu haben, um Stadt und Umgebung durchstreifen zu können. Sie waren teilweise dazu hergekommen, weil sie wollten, wie schon das vorherige und die ganze Handarbeit ist. Aber das hat den Tag nie vor dem Abend leben. Zwei Dinge waren es, die unsere Pläne umstießen: Die lange Trauendauer mit den vielen, allzu vielen Resolutionen und das schlechte Wetter, das mit Anfang der Tagung einsetzte. Fast jeden Nachmittag fand eine Erfrischung statt, daran mußten sich diejenigen freuen, die meinen, es werde nur gearbeitet, wenn man mindestens 8 Stunden Stellung habe. Diese Ansicht herrscht bei uns in gewissen Kreisen. Mit Verachtung spricht man davon, man vergesse sich mehr auf diesen internationalen Kongress, als daß man arbeite. Sie waren an dieser Tagung nicht aufzutauchen gewesen mit der Länge der Arbeit und dem Minimum von Verfristung. Wir, die wir glauben, daß die weiblichen Beziehungen mindestens ebenso wichtig sind und daß diese in erster Linie dazu beitragen können zur Völkervereinigung durch Kongresse, werden allerdings finden, man sei in dieser Beziehung nicht auf seine Rechnung gekommen und werden dies sehr bedauern. Manches geistliche Zusammenfinden fiel buchstäblich ins Wasser, weil es im Freien hätte stattfinden sollen, auf Regen hatte man sich überhaupt nicht eingestellt, da es in Dubrownik „immer schön“ sei.

Eröffnung.

Es hat seine Vorteile, in einer kleinen Stadt zu tagen, aber die Arbeit derjenigen, die alles vorbereiten müssen, ist nicht einfach! Es kostete schon viel Mühe, bis nur ein Saal und die nötigen Lebensbedürfnisse waren, um die Versammlung abzuhalten. Sie fanden sich dann in dem großen Marinestadt, wo in wenigen Tagen Wunder der Veranbahnung vor sich gingen.

Die Eröffnungssitzung fand im überfüllten Theater statt. Es mögen wohl 700-800 Leute dazugegen sein. Auf der Bühne, die mit Fahnen und Teppichen sehr hübsch geschmückt war, nahmen der Internationale Vorstand, die Präsidentinnen der Nationalverbände und die Kommissionspräsidentinnen Platz, sowie der Minister für Wald und Wälder, den die Regierung geschickt hatte und zwar mit 4 Salva-Orden, einem 1. Klasse für Lady Aberdeen und 2. Klasse für Madame

April de Ste. Croix, Dame Maria Galsbie Gordon und Dame Elisabeth Gabbard. Es war eine hübsche Szene, als Madame April de Ste. Croix und der Minister sich um den Hals fielen und sich küßten. Frankreich hatte eine seiner internationalen Vertreterinnen, die uns ja allen wohlbekannt ist: Mme. Brunschwig, gefolgt, unten im Atrium saßen auf der vorderen Reihe geistliche und weltliche Würdenträger, darunter ein Bischof. Zum letztenmal sprach Lady Aberdeen, jenseit vom letzten war sie besser reden, sie warnte vor lähmender Furcht und mahnte zum Ausruhen. Der Minister hielt eine flammende Friedensrede, niemand brauche diesen Frieden notweniger als Jugoslawien, das so viele Krieger gegeben habe. Glücklichwerde erfahren wir erst später von den Schwierigkeiten, die sich kurz vor Beginn der feierlichen Zeremonie draußen zwischen Serben und Kroaten abgespielt hatten und daß der feierlichen Zeremonie mit sofortiger Verweise drohte, falls gewisse Kroaten erschaffen würden. Wir scheinen noch nicht beim jugoslawischen Friedensreich angelangt zu sein. Die Kämpfe, die sich damit abspielten, machten es notwendig, in letzter Stunde den Empfang abzusagen, zu dem die Stadt uns eingeladen hatte. Der fröhliche Regen hatte das Wetter, das die Veranstaltung des schlechten Wetters wegen“ abgelehnt wurde. Wir Delegierten verstanden ja die Landesprache nicht und man fürchtete, daß der rabiate Bürgermeister seinen Landsleuten schlimme Dinge sagen würde, die unangenehme Folgen gehabt hätten. Dies alles ermahnte man aber, wie gesagt, erst später, nach einem so alles prachtvoll und das Sichhalten war bis in die hinteren Winkel mit bunten Fahnen geschmückt, die allerdings etwas traurig im Regen hingen.

Bei Jugoslawiens Römian.

Die Römian nahm regen Anteil an unserm Kongreß. Sie hatte sich daher für einige Wochen in ihrem Schloß in Moscer angelockt, um sich dort erholen zu können. Der Reich wurde mit dem Sonntagmorgen verlassen. Am Sonntagmorgen schien die Sonne und verjagte

Zur Beachtung

Wir bitten Mitarbeiter und Leserinnen, bis auf weiteres alle Korrespondenzen für die Redaktion (ausgenommen Pressekonzessionen) an: E. Bloch, Elmstraße 25 (nicht St. Michaelstrasse), zu richten und Telefon-Nr. 32.203 zu verlangen.

Später, als sie dann wirklich nach Hause reiste, geschah es mit dem selben Willen, zurückzukehren, auch in Dancin und Sport, doch überließ sich wederlandsfähiger, wie sie um ihres Kindes willen hoffte. Man fand sie verarmt, trumm, abgemagert, klaglos, beinahe eine Fremde. Nur einmal, in einer Nacht, sprach sie mit Catherine, der Vertriebenen von jung an verwirrt und wie gewohnt von einer unheilbaren Scham.

Ob sie wollte, was das Weib sei? Die Lust, Leben zu werden, zu vernichten und zu ordnen? Sie habe es zum ersten Mal deutlich erfahren auf dem Schiff, wenige Stunden nach dem Abschied von der Heimat, inmitten von Blumen und Gesängen aller Art. Wir sie nicht mehr, habe ihr der erste reifen Lebenshauch mitgegeben ein herrliches, frisches Tier. Es sei ihr angehangen wie ein vernünftiges Wesen und nichts habe sie mehr und immer beständ, als ihre unerschöpfliche Gabe. Sie sei dazu gekommen, wie ihr vor kurzen angestarrter Gatte den Hund mitgebracht habe, aus Elfenbein und wider, selber Tier heraus. Am selben Tag noch habe sie das Tier mit eigener Hand erschaffen. Alles, was sie später erfahren habe, die Vögel über sich und seine Herkunft, hätten sie kaum mehr berührt. Das mit dem Hund sei ja so viel schmerzlicher gewesen.

Muriel habe wirklich wieder zurück. Sie mußte den Feld bis zur Weite lernen. Sie mußte den abzuwenden davon. Stolz und vornehm denkende Menschen besitzen nicht genug Vorstellungsvermögen, um sich nur annehmend ausmalen zu können, was ein reiner, beidseitiger Mensch in der Stunde ist. Als ihr Mann ihr sagte, er habe Land und Haus verkauft, um sich in New York anzusiedeln und sich er die er erwarte, seien ihr die Weisheit weniger trübe. Unter Menschen mußte es sich leichter leben lassen. Die trostlose Verlassenheit würde

wegfallen. Arme Muriel! Das Haus, wohin sie kam, war eine wüste Schanze, zerfallen, dunkler als Gefängnis. Ihr Gatte sprach sie, dem Haus als fremde Weib vorzuziehen über auch in dieser Dürst hätte das Wasser und der Verweserheit gebracht sie nicht. Es schien, als wolle sie anderswo und als vertrieben die Hände in abweisender Bereitwilligkeit die Arbeit, die von ihr gefordert wurde. Doch trübte noch aus jener Zeit ihr Gang zu Dancin, die ihr und die wir aus einem Boden kamen, so selbst und launenhaft schienen. Für eine Muriel gab es seit langem nichts absonderliches mehr. Aber man kam auch nicht mehr nach an sie heran. In ihren ausgelassenen Stunden noch — ach wie übermäßig konnte sie sein, anmaßend, wie sie trodnen meist weg von uns allen, zurückgefallen in einer furchterlichen Stelle. Und doch waren Jahre vergangen, seitdem der Mann sie verlassen hatte, um den Vertriebenensteg betreten. Sie war längst wieder in Europa.

Was es die Fruchtbarkeit der Menschen, die durch Schicksal geschlagen, oder die Gleichgültigkeit derer, die es nicht mehr glauben, was es das vollständige Fehlen der feinsten Ginstel, am Weisen einer Frau beinahe aufreißend, was Muriel, kam mehr schon zu nennen, immer aus neue herrschend wert mehr? Daß sie das dachte, schien „schöne“ Verben eines der vornehmsten englischen Privatgelehrten nach langer Zeit erst erörtere, dante er wohl vor allem seine Furcht vor ihren Augen, ein helles, schwer leuchtendes Weiden. Ihr ausgeprägtes Verantwortungsbewußt für Kinder und Tiere war ihr durch das Verstreuen der Nacht ganz kurzge Eise nach ihr Mann auf einer Studienreise durch Sizilien an Tophus und niemand konnte eigentlich jemals erfahren, was dieser Tod in ihr bewirkte. Eines Tages lebte sie zurück in das große,

graue Herrenhaus, heim zur Sippe, wie sie es nannte. Doch blieb sie von ihrem Unheimlichkeitsträumen umgeben. Sie arbeitete bis zur Erschöpfung, beinahe ohne Unterbrechung. Ihr blaßes Gesicht mit dem roten geschminkten Mund und einer Wäste. Die Augen standen dort wie grüne Teiche. Besaubernd schön aber war immer noch das Gesicht der roten, leuchtenden Haare. Einmal wurde auch sie herben, von den meisten erkannt und ein Tier nur müde vielleicht um die Färschtheit ihres Wesens.

(Schluß.)

Die Rheingraben

Das Leben der Kaiserin Elisabeth Merens-Schaffhausen. Nach ihren Tagebüchern und Briefen, dargestellt von S. S. Douben. Elsenor Verlagsgesellschaft, Elsen.

Wer war sie, diese Elisabeth Merens-Schaffhausen, die Rheingraben, wie ihre Freunde sie nannten, „la principessa tedesca“ wie sie in Rom bei den einladenden Pöbel hielt, die ihre Verführung über die Kaiserin ausübte? Sie war eine, wie beide Namen bezeugen? Lange Zeit erinnerte nichts mehr an sie als ihre Grabstätte auf dem deutschen Friedhof in Rom, wo sie im Oktober 1857 starb. Dann kam ein jüdisches Jahrhundert der schriftlichen Nachlass, der uns heute schon schon verführerisch schmeckt. S. S. Douben liefert in langjähriger gründlicher Arbeit den nun vorliegenden Band zusammen, der das ungeschiedene reiche Leben dieser bedeutenden Frau der Völkervereinigung entwirft.

Elisabeth ist 1797 geboren als eine Kölner Patriotin. Wenige Tage nach ihrer Geburt ver-

liert sie die Mutter. Dieser Tod wirft seinen Schatten auf ihr ganzes Leben. Nur ein Familienband ist noch nach ihr in einem der ihren nur hängt sie ganz an: ihrem Vater. Die Schwester bleibt ihr fremd für immer, fremd auch die Elterngewalt. Und auch in der eigenen Ehe später sollte sie nie heimlich werden. Als ein einmütiger Mensch ist sie durchs Leben geschritten. Nur zwei Mütter herrschen im Grund ihres Lebens: ihre Väterin und die Freundschaft, die sie mit Seelenverwandten verband. Auch ihre eigenen Kinder, offenbar sich mehr dem Vater als der Mutter nachahmend, sind dieser Frau nie das gewesen, was die ihre Freunde bezeugten.

Elisabeths Vater, eine kraftvolle, außerordentliche Persönlichkeit, hatte einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung seiner Tochter. Von ihm erzieht sie das Interesse für Altertumsforschung und für das Sammeln antiker Münzen und Kunstwerke, das sich später zur Lebenshaltung steigerte. Schon das Kind ist mit dem Fußboden beim Vater mit alten Münzen, „Scheideln“, von ihm benannt. Er ließ Elisabeth eine hervorragende Ausbildung geben durch den deutschen Lehrer, auch er besonders musikalisch Talent entwickelnd. Das sie zur facherblichen Wissenschaft und zur Förderung im Mittelalter ihrer Zeit beizutragen.

Mit 19 Jahren verheiratete sie dann der Vater mit einem Teilhaber seines blühenden großen Bankgeschäfts, der nicht viel mehr als ein facher Raumraum gewesen zu sein scheint. Diese Ehe, die die Kinder entzweiten, geschah, wie wir wissen, als Elisabeth den grunderblichen Mann erkannte, am gemeinsamen Verständnis, ja, um die notwendige Duldung wird schwer gekämpft. Auch als Mutter, so treu und gewissenhaft sie war, so sorgfältig sie sich um die Erziehung, die schöne Ausga-



Eine Ernüchterung des Käufers ist bestimmt auch im Interesse des Kleinhändlers, denn der abnorm große Umsatz und die Überbeanspruchung der Lieferanten hat zur Folge, daß für Ersatzware hohe Preise angelegt werden müssen. Neben den bestehenden Vorschriften der Preiskontrolle sind die Konsequenzen nicht selten schwer tragbar für den Kleinhändler. Besser ist auch, daß die Kaufwelt jetzt etwas abkühlt, als wenn das normale Weihnachtsgeschäft sich bei teuren Lieferern als Nieten erweist.

Hauswirtschaft und Erziehung

Kleine Lektion in Ernährungswissenschaft

I.
Kochen kannten schon unsere Mütter und Väter. Sie wußten, damit man stark und dick wird, sie kannten Kräuter und Mixturen, wenn etwas im Körperhaushalt nicht stimmte. Aber es war doch „die gute alte Zeit“, die wir so nennen, weil sie von der unsern so sehr verschieden ist. Es war nicht eine Zeit wie heute, da der Mensch und vor allem auch die Hausfrau in einem Minimum von Zeit möglichst viel Arbeit leisten muß, mit möglichst wenig Mitteln Wertvolles hervorbringen soll und wenig Mitteln haushalten muß und daraus den möglichst vollwertigen Effekt erzielen soll. Das gilt besonders auch für die Küche. Da kommt hier allerdings die ganze moderne Technik im Haushalt zu Hilfe, Gas, Elektrizität, Haushaltsmaschinen, Schnellkochapparate, chemische Ersatz-Nahrungsmittel usw. Aber gerade diese vielfache Erleichterung im Ernährungshaushalt erfordert, daß die Hausfrau nicht nur weiß, was gut und gesund ist, sie muß unwillkürlich etwas Chemikerin und Ernährungsphysiologin werden. Sie muß sich gewöhnen, den lebenden Körper als ein großes Laboratorium anzusehen, in dem sich unzählige chemische Prozesse nebeneinander abspielen. Es ist ein beständiges Entstehen und Vergehen von Stoffen, das in seiner Gesamtheit den Stoffwechsel darstellt. Dabei ergibt sich, daß der ganze Vorgang zwischen der Luft, die wir durch unsere Lungen aufnehmen und den Nahrungsmitteln, die wir uns zuführen, ein Verzehrsprozess ist, ähnlich wie beim Feuerofen, der Luft braucht, daß es zieht und Nahrung, daß es Gase gibt. In der Luft, die der Mensch für die Verbrennung oder den Stoffwechsel braucht, muß möglichst viel Sauerstoff enthalten sein. Und es kommt nicht von ungefähr, daß die Sauerstoffversorgung, die viel in frischer Luft sich aufhält, auch bei mehr magerer Kost, ein feineres, besseres Aussehen hat, weil die Verbrennung der aufgenommenen Nahrung eine viel vollständigere ist. Was der Mensch ausatmet, ist Kohlenstoffdioxid, das Verbrennungsprodukt des aufgenommenen Sauerstoffs und anderer Stoffe in der Lunge. Der von den Lungen aufgenommene Sauerstoff geht bald ins Blut über und wandert zu den Verbrauchsstellen, wo er in das Gewebe abgegeben wird. Die Kohlenstoffe werden zu den Lungen zurückgeführt und ausgetatmet. So beginnt das Spiel von neuem, das Leben heißt. Das sauerstoffreiche Blut ist hellrot, das kohlenstoffreiche ist dunkelrot. Alles andere, was nicht Gas ist, empfängt der Körper nicht durch die Lungen, sondern durch die Eingänge des Körpers, Nahrungsmittel durch den Mund, Arzneimittel durch den Mund, durch Einpfropfen in die Unterhautzellgewebe, von den Schleimhäuten aus und durch die Haut. Alles was durch diese Art aufgenommen wird, findet ebenfalls den Weg ins Blut und zwar die Nahrungsmittel in dem Zustand, in dem sie dem Magen zugeführt werden und alles wird mit dem Blut den Organen zugeführt, wo es gebraucht wird. Der Vorgang der Verbrennung vollzieht sich nicht im Blut, sondern in den Geweben. Der Sauerstoff oder Energieinhalt der Verbrennung

kommt teils als Körperwärme, teils beim Atmen, Gehen usw. zur Ausnutzung. Beim arbeitenden Menschen sind die Verbrennungsvorgänge daher auch lebhafter als beim ruhenden. Die Stärke der Verbrennung wird von uns durch die Nahrung geregelt. Und da die Verbrennungsvorgänge so gleichmäßig sind, lassen sich leicht Rückschlüsse auf die Menge des zuzuführenden Heizmaterials finden. Man hat in früherer Zeit aber vor allem auf die durch den Magen zugeführten Speisen gesehen und Art und Anzahl derselben als allein maßgebend auf die Ernährung erkannt. Heute — und das mag eine Ernährungslehre des Weltkrieges sein, wo es galt, alle Menschen anzupassen, um die rationierten Nahrungsmengen durch andere Methoden möglichst nutzbar zu machen — hat man Hautatmung, Sauerstoffaufnahme durch gute Luft, Sonnenstrahlung, Bäder, Kuren, Koffein und damit Vitaminzufuhr so weit gefördert in die Ernährungslehre einwirken lassen, daß sie bei jeder entscheidenden mitwirkt. Es ist hier nur kurz erwähnt, daß eine Zunahme des Körpers an Gewicht nicht nach der Menge der aufgenommenen Nahrung, sondern sogar durch Zufuhr von Vitaminen entstehen kann, andererseits aber bei schlechter Verbrennung, ungenügender Verdauung — wie wir sagen, „schlechter Verdauung“ — kein Wachstum nützen kann. Es ist festgelegt, daß im Körper nie aller Kohlenstoff der Luft verbrannt, sondern teilweise durch Kot und Harn und durch die Hautatmung abgegeben wird, daß auch der Stickstoff der Luft und der aus den Eiweißstoffen aufgenommene sich in solchen Auscheidungen findet. Man hat berechnet, daß der leicht arbeitende Mensch täglich ungefähr 245 Gramm Kohlenstoff in Form von 900 Gramm Kohlenhydrate durch Harn und Lunge abgibt, wobei 14 Gramm Stickstoff in Form von Harnstoff.

Aus den an den Ausscheidungsprodukten ermittelten Werten ergeben sich als Nahrungsbedürfnisse 120 Gramm Eiweißstoffe, 80 Gramm Fett, und 330 Gramm Kohlenhydrate. Die Nahrungsmittel liefern ja in der Hauptsache aus diesen drei Stoffen und aus Wasser. Das Vorhandensein der Verbrennung derselben im Körperhaushalt bildet ein besonderes Kapitel, dem die angehende Ernährungswissenschaftler besonders Interesse entgegenbringen wird. Es sei nur noch hingewiesen, daß der Sauerstoff und die zu verbrennenden Stoffwechselprodukte in den Geweben einen Vermittler für die Sauerstoffübertragung vorfinden. Es sind gewisse Kerne, die wir der Einfachheit halber Zerkleinerer nennen wollen und die diese Vermittlung übernehmen. So wirkt z. B. der Magnesium als einwirkender Zerkleinerer. Unter der Einwirkung geeigneter Zerkleinerer entsteht dann der Aufbau der ganzen lebensnotwendigen Substanz und Fehler in Nahrung und Aufbau, mit der diese Zerkleinerer nicht fertig werden, bewirken Krankheiten wie Gicht etc. wo z. B. Harnsäure Salze, die wir in unserer Nahrung vorfinden, die sich aber fertig gebildet in den Gelenken ablagern, die Schmerzen bewirken.

Dr. C. F.

„Geh fleißig um mit deinen Kindern“

Reithin jagte mir eine junge Mutter: „Ich möchte so oft als nur möglich zu Hause sein, wenn Pusti aus dem Kindergarten kommt. Wissen Sie, ich habe da noch so eine starke Erinnerung an meine eigene Schulzeit. Ich hatte damals in der Schule oft Heimweh nach der Mama. Aber

merkwürdig — jetzt fällt es mir erst auf — ich stellte sie mir dann immer an der Arbeit vor. Ja, eigentlich war es die Mama am Nähtisch, nach der ich Heimweh hatte.“

Und das ist wohl gerade das Schlüsselwort, wor meine Überlegung, die Mama an ihrer Arbeit, die dem Kinde das Gefühl gibt, „ich bin so wie du“, und nicht erst das schon verpflanz-

tende oder vererbte „Sie ist für mich da“.

Es scheint mir, daß der Ratsschlag Pestalozzi's „Geh fleißig um mit deinen Kindern“ in unserer hastenden Zeit hier und dort mißverstanden wird. Wir meinen, man müsse nur für die Kleinen da sein, immer wieder Kede und Antwort geben, mit ihnen spielen und ihnen anbauend etwas beibringen. Dies ist dann meistens eine Forderung, der wir gar nicht entsprechen können, und daraus entsteht in uns eine Spannung, die uns in der Folge überhaupt nie richtig da sein läßt. Wir spielen mit dem Kinde, und sind in Gedanken schon in der nächsten Zukunft oder anderswo und jedenfalls nur halb beim Spiele. Und auf das Kind wirkt das, was wir innerlich sind, viel mehr als das, was wir äußerlich tun. Innerlich sind wir nun aber gespannt und unruhig — wie soll da das Kind das ruhige Behutsamkeit haben, „die Mutter ist da“? Und es braucht diese Behutsamkeit.

Im ruhigen Umkreis der Mutter sollen die mannigfaltigen Eindrücke, die das Kind aus seiner Umgebung oder Schule, aus seiner Außenwelt, heimbringen, sich ausgleichen können. Es erlebt täglich, meist unbewußt, mächtig viel Neues. In Hause soll nun das Kind „sich setzen“, es soll zur Ruhe kommen. Dies kann es am besten im engeren Umkreis der Mutter. Es selbstverständlicher und ruhiger die Mutter an ihrer Arbeit ist, desto wohltuender ist die Atmosphäre dieses Umkreises für das Kind.

Ja, ich weiß, wir sind leider so wenig ruhig! Wir sind reizbar und gehen und haben so Vieles in uns und uns zu erleben, daß wir die Lust gar nicht mehr abstellen zu können glauben! Aber versuchen wir es doch immer wieder! Fangen wir mit einer kleinen Stunde an: von 4—5 oder von 5—6 Uhr wird alles Unruhige, alle organisierte Arbeit ausgeschaltet. Bald wird uns die Stunde zur lieben Wohnstunde, die Entspannung und Freude mit sich bringt.

Also über wir immer wieder „Augehoch sein“. Dazu brauchen wir einen Stuhl, einen Nähtisch, eine Näh- oder Handarbeit und die Einsicht, wie sehr die Selbstbeziehung zu Hause und Entspannung in unserer Zeit notwendig ist. C. F.

Zur Herbstmode 1936

Der Start in das zweite Modelfestjahr hat sich äußerlich in gewohnten Bahnen vollzogen. Hinter den Kulissen jedoch waren die Sorgen und Bedenken größer denn je. Schon Paris hatte mit seinen die Winterpausen einleitenden Augustkollektionen eine Zeit vollbracht, welche im Hinblick auf die vorangehenden Lohn- und Arbeitszeitumstellungen zu erkennen verdiente. Das Prestige als internationales Modezentrum war unter Anwendung beträchtlicher Opfer gewahrt geblieben. In unserer Textil- und Modebranche lag auf Grund des total veränderten Sommergeschäfts die Stimmung auf dem Nullpunkt gesunken. Daß sich die modeverwandten Geschäfte und Arbeitsbetriebe befehlungsgehorhig verhalten, auf die Bedürfnisse eingeleitet hatten, und eine gütlich anerkannte Anerkennung in dem Land, den die Frankfurter übernahm. So sehr derselbe als unmoralisch zu verurteilen ist, so hat er doch unsere Geschäfte und Textilindustrie für das Moment großer Sorge entlastet.

In der Mode selbst finden gewisse Weiterentwicklungen einen deutlichen Niederschlag. Für die ganze Alltags-, Haus-, Berufs- und Freizeit- und zur Hauspflege auch für den Sport werden allgemein gültige Ideen verwertet, Veränderungen bleiben auf Material, Farben, garnierende Kleinigkeiten beschränkt. Als Ideal zeitgemäß finden Tricotkleid und -Kostüm immer weitere Ver-

breitung bis in geborgenen und vornehmen Nachmittags- und Abendkleidung hinein.

Die Weiblichkeit der schlichten Linie läßt sich bis in raffinierte gesellschaftliche Kleidung nachweisen. Der beliebte Abendtailleur mit langem Rock wird nun ergänzt durch eine aus Metallstoffen und durch Strasssteine. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich darin der Gedanke manifestiert, dem Manne gegenüber Erreichtes nicht preisgeben zu lassen. Komplexiert werden ruhige Sinne und Werte durch eine sehr lebhaft tendierende, distanter Abklärung über auffallender Unterbrechung der Geraden durch Kapseln, durch Schößen und Uniques befehlender Art. Eine andere neu annahmende Silhouette wird im Mantel in Glockenform aktuell. Weniger deutlich als diese Weiblichkeitszüge zwischen Hüfte und Knie beziehungsweise Wade tritt die wieder verbreiterte Hüfte in Erscheinung. Doch sind eher breite und kurze Rebers, die schiefhorizontale betonnende Belgarnituren, oben faltige oder überhaupt voluminöse Mäntel als verbreiteter zu suchen.

Formal ebenso lapidar wie unheimlich ist die Futura. Der Fendelschlag geht in der Richtung des schmaleren und höheren Huns. Der Samengrinder, aus dem auch sonst ganz als Vorbild dienenden Strickstrick spielt die Rolle des Klassikers unter unbefriedigenden unregelmäßigen, eigenwillig gefalteten, halbwegs abgegriffen, einseitig schmal aufgeschlagenen Formen. Gleiche Aktualität haben sich ungleich schärflicher nach vorn gesogene Hüte an, sowie Laques mit bornsternen Motiven, Schleifen, Füllchen, oder anmutiger, aber die Stimm unwillkürlich freilegender Nachschauen kleiner Trachtenhauben.

Wiel macht der gut bodenständige triffelste Wackel von sich reden, indem er sich selbst für gesellschaftliche Zwecke unangelegentlich Anmerkungen verschafft. Der Überhang zum leicht edigen Wackel steht in Zusammenhang mit der neuen Garne-Farbe, die sich überaus leicht durchgefärbt hat. Ein „Wackelschlag“ vertritt durchzuführenden Schnitt, ein neuer „Wackelschlag“ dürfte sich ebenfalls finden, um die Meinung der Frauen erneut über den höheren Stand zu feststellen; vielleicht auch, um dem Überflutungs etwas das (Schnee-)Wasser abzugraben.

Als Farbe ist es violett, das die Herbstmode befehlst, wenn es auch zur Hauspflege als Garnitur- und Zweitton in Anspruch genommen wird. Die Wertigkeit der gewählten, sogenannten zirkulären Geweben in der Abendmode drückt das geschmackliche Niveau in dem Grad heraus, wie es mit der Kleider- und dekorativen Stoffstoffe und zu seinen Damentummen an Raffinität gewinnt. Bereits werden auch Gerüche laut von der Kleider- unserer Zeitlinienserie zu vermehrter Herstellung von im Ansehen wieder einsehen, aber gegebenen Qualitätsstoffen.

G. Z.

Rochen einst und jetzt

Aus den beliebtesten Veranstaltungen der Basler Ausstellung: Die Hausfrau ist besonders wichtig! Hier hier nur zwei Vorkommnisse herausgegriffen.

Zum obigen Thema sprach der Küchenschef der Kant. Frauenklinik, H. B. Renneker. In kurzen, kulturhistorischen Rückblicken führte er über die Kochkunst der Antike und des Mittelalters zur Entwicklung der Klassischen, französischen Küche, die eine ungemessene Verfeinerung des Tafelgusses, einen Sieg der Qualität über die Quantität darstellt. Der Küchenschef, der Abbotat Villat, Sabatin, stellt in seiner Physiologie des Geschmacks das Essen und seine Zubereitung nicht in den Mittelpunkt des ganzen menschlichen Lebens, sondern beachtet Sonderstellung ein. Hier ganz besonders ist es wichtig, Grenzen zu ziehen, ein Gebot der Schillerischen Mahnung: „Nicht ein Herz, das gelinge in eine geliebte Sprache, der sich dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?“ Denn im Gegensatz zu den andern Künsten ist ja hier das Material, der Rohstoff der Kunst etwas, das jeder immer während handhabt, nämlich die Alltagsprache. Zwar entspricht ja auch z. B. in der Malerei ein ausgebildeter Allgemeinereits anerkannter Stil wie etwa der Impressionismus einer „gebildeten Sprache“, die für den, der sie anwendet, dichtet und denkt, wenn er eben nicht ein Reinschöpfer, ein Entdecker, also ein Künstler ist. Doch spielt hier immerhin die Bewältigung des Materials eine Rolle, im Gegensatz zum Dichtern in der Sprache, wo sich alles so leicht Schein und Sein, wahr und klar reimen.

In seinem „Schema über den sogenannten Dilettantismus oder die praktische Reichtümer in den Künsten“ hat Goethe einige sehr nachdenkliche Sätze über Gefahren und Vorteile des Dilettantismus geschrieben, die zum Teil wie eine Selbstbeurteilung anmuten. In der Beschreibung und Kultivierung der produktiven Kraft im Menschen steht auch der Dilettantismus. Diesem, sowie die mit Zurückhaltung ausgedrückte Meinung, daß unter Dilettanten die besten der Dilettantismus als eine notwendige Folge schon verbreiteter Kunst auch eine Notwendigkeit werden könnte, dürfte unserer in künstlerischen Reizismus allmählich erstarrenden Zeit ebenfalls zu denken geben. Und nachdem die Goethe weiterhin auch über die Gefahren dilettantischer Kunstübung, insbesondere die „Frauenzimmergedichte“ ausgelassen hat, prägt er auch das Wort „Dilettant mit Ehr“, um beim Zusammenfassen der Vorteile des Dilettantismus mit der schönen latonischen Festlegung zu schließen: „Macht die Götter.“

Dr. Margot Kiehl

Schöpferischer Dilettantismus

Es wird heute in führenden Pädagogentreisen sowohl von musikalischer wie von bildend-künstlerischer Seite auf die Behauptung aufgestellt, — und immer wieder am Eingangsfall beweisen —, daß jeder Mensch, bei dem man eine einigermaßen geratene Entwicklung zuläßt, (bis auf ganz wenige Ausnahmen, die Menschen mit angeborener Blindheit, Taubheit, usw.) sich herausfinden die Möglichkeit hat, aus sich heraus zu etwas zu gelangen, wenn auch das Produkt dieses jedem eingeborenen Formungstriebes noch durchaus kein Kunstwerk zu sein braucht. Auch ist die moderne Tiefenpsychologie, wie sie vor allem von C. G. Jung ausgearbeitet wurde, der Tatsache besonders eingegeben, daß die unmittelbare Folge jeder schöpferischen Betätigung eine gar nicht zu unterschätzende Sehung des Selbstgefühls ist, was ja bei manchen neurotischen Erkrankungen bekanntlich schon fast identisch mit Genesung ist. Sie sucht daher den sog. „Archetyp“ eines Menschen festzustellen, d. h. sie dringt auf dem Wege der Analyse bis in jene verdrängten Schichten des Seelenlebens vor, die einen Einblick in die jeweilige ursprüngliche Bestimmung des betreffenden Menschen erlauben, die oft mit der im Leben geübten Betätigung in vollkommenem Widerspruch steht. Und so gelangt man unter Umständen zu einer Fassung der Lebensbestimmung durch Freimachen einer ursprünglich vorhandenen, durch Stauungen und Verdrängungen vorher nicht sichtbar gewordenen produktiven Fähigkeit.

Auch alle gut geleiteten Kindergärten, jeglicher Sachunterricht in Schule und Haus, ferner die neuen Systeme der Gymnasialkulturen dienen ja heute alle letzten Endes dazu, das natürlichste vorhandene Schöpfervermögen des Menschen freizumachen, produktive Kräfte zu locken, Schaffensimpulse in Bewegung zu setzen, ganz im Gegensatz zur Erziehungsmethode

der vorigen Generation, die in möglichst frühem Alter eines geborgenen Bildungsklosters, einer Aufzucht von Vermentalität das Heil erblickte. So wurde der Typus des freundlichen Sachmanns gezeichnet, der jedem freien Schöpfer, sich-Wagen auf fremdes Gebiet, ohne jedem Dilettanten, aus einem natürlichen Reizentum mit wenig Sympathie gegenüberstand.

Dabei ist nichts falscher, als in jedem christlichen, reinlichen, sich seiner eigenen Gesetze und Grenzen bewußten Dilettantismus eine Gefahr für das jeweilige Gebiet der Wissenschaft oder Kunst zu wittern, in der jener Dilettantismus (das Wort kommt von dem schönen Wort Dilettare, sich ergötzen, lieben) seine eigene Auswirkung sucht. Denn gerade das kommt durch ein rechtshafes betriebenes Dilettieren erst zustande, was recht eigentlich bedroht scheint: die wahre Achtung vor dem Wert des Künstlers — oder auch Wissenschaftlers — das nötige Distanzgefühl gegenüber dem Begnadeten. Denn das bloß aufzunehmende Publikum verläßt nur allzu leicht in den Fehler, im Kunstwerk das „Kunststück“ in erster Linie zu bewundern, technisches Können mit künstlerischem Vermögen fortgesetzt zu verwechseln, da ihm eben die Kenntnis der grundlegenden Gesetze und Spielregeln gänzlich fehlt. Ja, der Respekt vor dem Künstler des Künstlers im einzelnen wird oft dadurch erzielt, daß man selber einmal Gehörswort aus dem Wege gewagt hat, den jener so sicher und beschwingt schreitet.

Jedenfalls kann man ganz Ernsthaftes auch in der Mobilisierung der zeichnerischen Kräfte erwachsener Laien erleben, wenn man es nur versteht, ein in jedem Menschen latent vorhandenes rhythmisches Gefühl der zeichnerischen Darstellung dienbar zu machen. Was dabei „herauskommt“, ist, da die die in wenigen Minuten nahezu erschoffene etwa oft eine Vierzehnerzahl gezeichnete Räume, Figuren usw. sofort wieder weggelassen werden, zu-

nächst nichts als ein vorher ungekanntes schöpferisches Glücksgefühl beim sogenannten Durchschnittsmenschen. Das aber ist nicht wenig!

Auch ist es gar nicht einzuführen, warum nicht jeder irgendwobe musikalisch veranlagte Mensch das ABC des Komponierens lernen soll, statt sich und andere mit dem irdischen Penium auf Klavier oder Geige zu quälen. Fällt ihm sonstgeht nichts weiter ein, als Grundakkord mit Dominante und Unterdominante zu verbinden und verminderte Septimenakkorde ineinanderzureihen, diesen „Zementkitt“ musikalischer Gedankensünden, wie ein großer Dilettant es humorvoll von seinen eigenen Kompositionen erzählte, so mag er das weitere Komponieren bleiben lassen. Über welcher Genium, seine Grenzen einmal abzutesten und auch auf diesem Gebiete dem „ersten Licht“ Genüge zu leisten!

Es gibt in Berlin seit einiger Zeit ein sogenanntes „ABC-Studio für Zeichen“, das — in Briefform — eine rationale Methode zum Erlernen des Zeichnens, nicht der Zeichenkunst darstellen soll, so daß der durchschnittliche Zeichner in etwa einem Jahr eine Art zeichnerische Umgangssprache erlernen kann, die ihn befähigt, einen Hund, ein Haus, eine Gruppe von Dingen annähernd so schnell zeichnerisch darzustellen wie in Buchstaben hinzuschreiben. Ähnliches, das heißt eben das Erlernen einer gewissen „Umgangssprache“ könnte sich mit auf musikalischen Gebiete vornehmen lassen, einmal der gewöhnlichen Sprache von Akkorden und Modulationsregeln entlastet worden ist, ihr Zeichen, die Zeichen-Einzel-Zurufen. Immer muß man sich natürlich des Unterschiedes zwischen einem solchen musikalischen oder zeichnerischen Ausdrucksvermögen und dem eigentlichen künstlerischen Gestalten genau bewußt bleiben; denn da, wo jenes aufhört, fängt dieses eben erst an.

Vor allem nimmt das Dilettieren auf dem Gebiete des Sprachlichen eine nur zu selten-

Das 19. Jahrhundert brachte zuerst das Eindringen der aristokratischen französischen Küche in die Kreise des reich werdenden Bürgertums und die sich mit dem Reichen entwickelnde Hotellerie. Ein gewisses Uebermass des Luxus kam auf, dem die damals herrschende Kalorienlehre, die vor allem auf genügender Quantität der Nahrungsaufnahme Gewicht legte, zum mindesten nicht entgegenstand.

Um die Wende des 20. Jahrhunderts entdeckte die Wissenschaft den wesentlichen Wert der Vitamine für die menschliche Ernährung; einer der bahnbrechenden Vertreter der Vitaminlehre ist der schweizerische Arzt Dr. Witschi-Benner. Diese Lehre führt wieder zurück von der Quantität zur Qualität; es ist nicht in erster Linie wichtig, wie viel, sondern was man isst! Es sind wesentlich die vorher kaum beachteten Vitaminbestandteile, die vor allem im frischen Obst und Rohgemüse, aber auch im gebildeten Gemüse enthalten sind: sie gilt es zu Ehren zu ziehen.

Der Sprechende betonte, daß selbst Dr. Witschi die ausschließliche Rohkost nicht als einzige Nahrung für Gesunde, sondern als ausgesprochene Heilnahrung empfiehlt. Brennereien erbringt in Obst, rohem und gebildetem Gemüse wohl eine notwendige und gesunde Ergänzung, nicht aber einen Ersatz der an sich vorzuziehenden französischen Küche.

Die Hotellerie — so betonte der Sprechende — kann in der Reformbewegung nur so weit mitgehen, wie es der Gast will, denn an ihm ist sie orientiert. Die Hausfrau ist hier freier: sie kann sorgfältiger, individueller auswählen, zubereiten und vor allem auch auftragen und dadurch das Essen zum Fest machen. Sie soll dabei stets bedenken, daß auch für die Küche nur das Beste gut genug ist!

Ein guter Gedanke der Ausstellungsleitung war sodann der

Rochschwebewer unter Männern.

In einer Zeit, welche das Zusammenhalten und die gemeinsame Arbeit der Geschlechter auf allen Gebieten benötigt, in welcher der erwerbsfähige Mann so oft der überlasteten Frau Arbeit abnehmen könnte und sollte, ist es wohl am Platze, die Disziplinarbeit des Mannes auf dem Gebiete der Kochkunst durch ein Preis- und Wettbewerben zu ermuntern und zu belohnen.

Die Preisaufgabe war: Omeletten auf verschiedene Art zu bereiten; das Preisgericht bestand aus einem Küchenchef, einer Kochlehrerin und einer Hausfrau; berücksichtigt wurde nicht nur die Güte des Produktes, sondern auch die Zeit der Zubereitung, Dekoration in der Verwendung der Mittel und das gute und reiche aufräumen.

Die Resultate waren durchweg erfreulich. Der Träger des ersten Preises lieferte eine Schinkenomelette und Omelette confiture von einer Zartheit, die das Preisgericht lobend hervorhob; auch die Empfänger des zweiten und dritten Preises stellten ihren Mann. Jedenfalls haben auch sie die These Sir Galahads, Kochen sei das einzige, was die Frauen ganz den Männern überlassen sollten, da diese dazu besser begabt seien — nicht desabewehrt!

Mit einer fröhlichen Preisverteilung endete der gemütliche Männer-Rochabend. Wir können Frauenorganisationen anderer Städte nur empfehlen, dem Beispiel Basels zu folgen. G. A.

Volkszählung!

„Welches ist Ihre Beschäftigung?“

„Ich pflege die Kinder, beforge die Haushaltung, die Küche, die Wäsche...“

„Ah so!“ sagte der Volkszähler und notierte: „Hausfrau, keine Beschäftigung“.

(La Coopération)

Winterhilfe:

Eintopfgericht auch in der Schweiz

Vor einem Jahre weilten wir in Deutschland und sahen am Tage unserer Rückreise riesige Suppentöpfe auf allen öffentlichen Plätzen als Mahnung zur Winterhilfe aufgestellt. Es ist so wenig, was vom einzelnen Menschen verlangt wird: Einmal im Monat auf seinen Sonntagstasche zu verzichten und das Geld, das damit eingepart wird, den Armen zu spenden. Ich bin sicher, daß man ein Eintopfgericht: eine gute Gemüsesuppe (wenn absolut nötig ist: mit

Fleischbeilage) und ein tüchtiges Stück Brot mit großem Appetit essen würde, ohne daß man Angst haben müßte, zu verhungern, aber mit der großen Genußnutzung und Freude, ein persönliches kleines Opfer gebracht zu haben. Wie viele Arbeitslose, wie viele unbemittelte Familien könnten sich satt essen, wenn alle vier Wochen einmal in der ganzen Schweiz vom Ueberfluß abgegeben würde, gemüßhaft, was man mit dem Verdienst auf ein opulentes Mittagessen ersparen kann. Freudig und selbstverständlich tun es die Deutschen: Können wir Schweizer dies nicht auch tun? M. S.-S.

Nachschrift der Redaktion. Wir bringen diese Anregung aus dem Kreise der Leserinnen gerne, eine gleiche kam uns von anderer Seite schon vor längerer Zeit zu. Der Gedanke ist auch im Schweizerlande schon lange aufgegriffen, so hat z. B. das Völkchenstättchen Albi schon seit 1925 einen solchen Suppentopf eingeführt, dessen Ergebnisse, im Lauf der Zeit statistische Summen, folgenden Zueiden zugeführt wurden. Auch ist uns bekannt, daß in privatem Kreise da und dort schon in dieser Form Experimente der Fürsorge zugeführt sind. Gewiß könnte durch eine organisierte Erfassung aller willigen Kräfte viel Gutes zustande gebracht werden.

Aus der Praxis der Hausfrau

Eintellern von Obst.

Zu richtigem Aufbewahren des Obstes verwendet man heute gerne die handlichen Sa-raffe, die ca. 30 kg fassen. Ausstellen mit Pappe oder Holzbohle (nicht Zeitung!) Der Keller soll nicht über 5 Grad, nicht unter 2 Grad Temperatur haben.

Vor dem Eintellern die Gurden mit 4- oder 5-prozentigem Sodawasser reinigen. Genuß Plak geben für jede Frucht. Nicht in Papier einwickeln. Netzen, die rasch runtzig werden, auf Papierstapel legen. Mineralisiertränke (Papierstapel) sind in jeder Samenhandlung zu haben.) Nur gesunde, am besten mittelgroße Früchte einlegen.

Eintellern der Kartoffeln.

Kartoffeln nie direkt auf Stein- oder Zementboden lagern, da sie sonst glasig werden. Nur gut trockene Ware lagern, denn Feuchtigkeit bewirkt leicht Fäulnis. Vorherige Sortierung ist aus den gleichen Gründen geraten, weil angefaulte, angehaute und kränklige Kartoffeln anstehend wirken. Der Lagerplatz darf nicht hell sein, da die oberen Knollen sonst leicht grün werden. Je flacher die Lagerung, desto vorteilhafter. Höher als 75 cm sollen die Kartoffeln nicht aufgeschichtet werden, sonst erhitzen sie sich. Der Keller muß lüftbar sein und Gelegenheit zum Luftdurchzug bieten. Seine Temperatur darf nicht über plus 8 Grad und nicht unter minus 1 Grad aufweisen. Bei minus 2 Grad erfrieren die Knollen. Gefrorene Kartoffeln dürfen nicht rasch aufgetaut werden, sondern ganz allmählich. Ein Tagesbad in kaltem Wasser oder ein öfteres Uebergehen damit hat sich gut bewährt. Um ein frühes Keimen zu verhüten, müssen die Kartoffeln vom Januar an mindestens einmal im Monat umgekehrt werden.

Mit wenigen Tropfen von MAGGI'S WÜRZE verbessern Sie



Suppen und Fleischbrühen die trotz genügend Salz fade schmecken;

Fleischgerichte wie Hackbraten, Leber, Nieren, Kutteln, Ragout, Gulasch usw., die Sie noch etwas kräftiger wünschen;

Saucen, die noch nicht ganz befriedigen, z. B. zu aller Art Fleischgerichten wie Braten, Voressen, Gesottenem, Bratwürsten, Fischgerichten usw.;

Gemüsegerichte wie grüne Erbsen, Bohnen, Spinat, Kohl, Rotkraut usw., die Sie im Geschmack noch etwas verfeinern wollen;

Salate aller Art wie Kopfsalat, Kabisssalat, Kartoffelsalat, Tomatensalat, Fleisch- und Wurstsalat usw. Ein kleines Gölchen in die Salatsauce macht den Salat viel schmackhafter.

MAGGI'S WÜRZE

171-7

Was bietet Basel der Frau?

Beachten Sie bitte die preiswerten Vorschläge der nachstehenden Basler-Qualitätsfirmen, die sich speziell angestrengt haben um Ihre Wünsche befriedigen zu können

Schöne Spaziergänge
zum

Alkoholfreies Café Batterie
A. & H. Keuerleber

HOFSTETTER

Kesjenvorstadt 4 und Malsgasse 9, Basel, Tel. 23.151

Gediegene preiswerte Möbel

Wir bieten nicht irgend eine Kopfbedeckung sondern den zu Ihnen passenden HUT

Modehaus TONY BOECKER
Aeschenplatz 5

MITTEILUNG!



ROYAL-PELZE A.-G.
Freiestraße 3 erteilt höflichst mit daß sie die gänzliche Geschäftsaufgabe beschlossen hat und offeriert ihr reichhaltiges Lager vom einfachsten bis zum feinsten Pelz

Gemütlich sein
ist Erholung, darum gehe ich zum Tee oder Café

in die
Conf. TRONDLE Tea-Room
in der Steinen

Klinge

Vorhänge

Beratung kostenlos. Bringen Sie Ihr Tapetenmuster und wir bringen die passenden Stoffe in Ihre Wohnung
Aeschenvorstadt 36

NEU
IHRE WILDLEDERSCHUHE

werden in allen Modelfarben auf- und umgefärbt
RENOVA

Telephon in allen Filialen. Abholung und Zustellung gratis

Orientteppiche
Der gute Perser aus dem Spezialhaus

Hostettler
Lager Münzgäßlein 3

Kein Laden, dafür sehr vorteilhafte Preise

RESTAURANT
ZUNFT zum SCHLÜSSEL

(Veltliner Halle)
Freiestraße 25, gegenüber der Hauptpost
Telephon 22.113

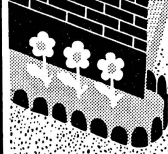
Altrenommiertes Haus. Anerkannt vorzügliche Küche. Diner et Souper, Restauration à la carte. Auserselene Weine, zeitgemäße Preise

WEISSWAREN
VORHÄNGE

am vorteilhaftesten bei

M. ORZEL

BASEL - BLUMENRAIN 20



Das schuldensfreie Eigenheim durch amoba

Elisabethenstraße 44, BASEL, Tel. 32.370
Verlangen Sie kostenlose Auskunft.